

Stelle eines verengten und banalisierten Volk-Gottes-Begriffs. Echte Kommunionfrömmigkeit hat – wie H. de Lubac gezeigt hat – mit der christologischen Tiefe notwendig sozialen Charakter. Der Begriff »Solidarität« wurde im frühen Sozialismus des 19. Jahrhunderts durch P. Lerou als Gegenbegriff zur christlichen Liebesidee als die neue, vernünftige und effektive Antwort auf das soziale Problem entwickelt. Heute müssen wir jedoch auf das Trümmerfeld einer gottlosen Gesellschaftstheorie blicken. Der Kardinal zeigt, dass der Begriff »Solidarität« in den letzten Jahrzehnten v.a. durch die ethischen Studien Johannes Pauls II. »langsam umgeformt und verchristlicht« (123) wurde. Ratzinger bezieht Stellung gegen eine Globalisierung, die einseitig auf die eigenen Interessen bedacht ist. Es muss eine Globalisierung geben, in der alle füreinander einstehen und einer des anderen Last trägt. »Wenn die Globalisierung in Technik und Wirtschaft nicht auch begleitet wird von einer neuen Offenheit des Bewusstseins für den Gott, vor dem wir alle Verantwortung tragen, dann wird sie in der Katastrophe enden« (125). Hier liegt die große Verantwortung der Christen.

Mit einem »Epilog« (131–168) rundet der Kardinal sein Werk ab: In der Abhandlung »Universalität und Katholizität« (133–143) macht er darauf aufmerksam, dass das Wort »Katholizität« erstmals zu Beginn des zweiten Jahrhunderts im Brief des Ignatius von Antiochien an die Smyrniäer auftaucht. Blickt man auf die Christologie der Ignatius-Briefe im Ganzen, so erhellt sich die Bedeutung des Zusammenhangs von Christus und Katholizität noch weiter. Im Pfingstbericht der Apg ist ein grundlegender ekklesiologischer Text zu sehen, der ganz von der Idee der Katholizität durchtränkt ist. Ratzinger erwähnt dabei auch die kosmische Symbolik der Zwölf (zwölf Sternbilder). Er weist die gängige Meinung zurück, an Pfingsten sei zunächst eine Ortskirche von Jerusalem gegründet worden, die sich später ausgeweitet habe zu einer universalen Kirche. In den zwölf Aposteln ist bereits virtuell die Kirche aller Völker da, zu deren Vätern zu werden sie bestimmt waren. Im Pfingstbericht ist ein Gegenbild zur Geschichte vom babylonischen Turmbau zu sehen. Die vom pfingstlichen Modell her genährte christliche Mission ist die einzig wahre Alternative zum sog. »Kampf der Kulturen«. Die Katholizität, wie der Pfingstbericht sie beschreibt und die Kirchenväter sie ausdeuten, ist die wahre und einzig zureichende Form von Universalität.

In einem Beitrag über die Aktualität des 1992 veröffentlichten Katechismus der Katholischen Kirche (145–168) verweist der Kardinal auf die Tatsache, dass dieses Glaubensdokument in Teilen der katholischen Intellektuellen der westlichen

Welt auf eine Mauer der Skepsis gestoßen ist. Das sprachliche Genus des Katechismus ist nicht der Disput, sondern vielmehr »das Zeugnis, die aus der inneren Gewissheit des Glaubens kommende Verkündigung« (147). Ratzinger erinnert daran, dass sich der Katechismus in den Nummern 101–141 über den rechten Umgang mit der Hl. Schrift äußert. Bedeutende Exegeten sehen in dieser Passage eine »geglückte methodologische Summe« über die theologische Schriftauslegung. Die Lehre vom mehrfachen Schriftsinn wird heute wieder als »wissenschaftlich angemessen« erkannt. In seinen Bemerkungen über die Lehre von den Sakramenten im Katechismus betont der Kardinal, dass dieses Glaubensbuch besonders die pneumatologische Dimension der Liturgie herausstellt. Die Weite und Dynamik der Liturgie entspringt ihrem »kosmischen Atem«. In seinen Ausführungen über die im Katechismus entfaltete christliche Sittenlehre unterstreicht Ratzinger, dass sich der Katechismus an der Lehre der Kirchenväter vom gegliederten Leben orientiert. Das Glaubensbuch beschreibt die wesentlichen anthropologischen und theologischen Zusammenhänge, die für das moralische Handeln des Menschen konstitutiv sind. Christliche Moraltheologie ist »dialogische Ethik, weil das sittliche Handeln des Menschen sich aus der Begegnung mit Gott entfaltet« (163). Die Grundlinie des Zweiten Vatikanums bestand in der Zuwendung zu einer wesentlich christozentrisch geprägten Moral.

Mit dieser Publikation legt Kardinal Ratzinger einige beachtenswerte Vorträge der letzten Jahre gesammelt vor. Sie alle kreisen um das Geheimnis unseres Erlösers Jesus Christus. Mit dem ihm eigenen theologischen Tiefgang greift der Autor Fragestellungen auf, die in den Glaubensdebatten der jüngsten Vergangenheit vielfach nicht intensiv genug durchdacht worden sind, so z.B. die Frage nach der universalen Heilsbedeutung Jesu Christi und nach dem missionarischen Bewusstsein der Christen. Ratzinger hat dazu immer Wegweisendes zu sagen. Sein Buch kann im besten Sinne des Wortes als »Grundkurs des Glaubens« verstanden werden – anspruchsvoll und allgemein verständlich.

*Josef Kreiml, St. Pölten*

*Lustiger, Jean-Marie: Gotteswahl. Jean-Marie Kardinal Lustiger im Gespräch mit Jean-Louis Missika und Dominique Wolton, Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 2002, 472 S., ISBN 3-929246-79-1, geb., Euro 16,90.*

In diesem Interview-Buch stellt sich der Erzbischof von Paris im Dialog mit zwei französischen Intellektuellen, die sich selbst als Skeptiker und

Agnostiker bezeichnen, den kritischen Fragen, die diese an Glaube und Kirche richten. Jean-Marie Lustiger wurde 1926 in Paris als Sohn polnischer Juden geboren. Mit 14 Jahren ließ er sich taufen und wurde Katholik. Während seines Militärdienstes kam Lustiger 1950 für ein halbes Jahr nach Berlin. Nach seiner Priesterweihe 1954 arbeitete er mehrere Jahre als Studentenpfarrer in Paris. 1979 wurde Jean-Marie Lustiger von Papst Johannes Paul II. zum Bischof von Orléans ernannt, 1981 zum Erzbischof von Paris. In den vergangenen 25 Jahren hat Lustiger zwanzig Bücher veröffentlicht. Für das vorliegende Interview-Buch wurde er mit dem Genfer Rousseau-Literaturpreis ausgezeichnet. Der 1983 zum Kardinal Erhobene ist auch Mitglied der hochangesehenen Académie française. In ihrer Einleitung weisen Missika und Wolton darauf hin, dass es ihnen darum geht, einen »Mann des Glaubens mit zwei aufgeklärten Wissenschaftlern zu konfrontieren, die die säkularisierte Gesellschaft und den modernen Rationalismus repräsentieren«.

Im ersten Teil des Buches (»Die Wurzeln«) geht es um das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum: Lustiger teilt mit, dass er die Sommerferien 1936 in einer Gastfamilie in der Nähe von Heidelberg verbrachte, um Deutsch zu lernen. »Was mich in Deutschland am meisten beeindruckte«, so der Kardinal in der Rückschau, »war die Begegnung mit einer christlichen Familie.« Bei einem Aufenthalt in der Kathedrale von Orléans während der Karwoche 1940 wünschte sich Lustiger »zum ersten Mal, getauft zu werden«. In seiner Konversion sah er »keineswegs eine Preisgabe meiner jüdischen Wurzeln, sondern, ganz im Gegenteil, deren Festigung und volle Sinnerfüllung« (50).

In diesem Zusammenhang weist der Kardinal darauf hin, dass Augustinus in seinem Werk »De civitate Dei« zu einem erstaunlich tiefen Verständnis der Kontinuität der Heilsgeschichte gelangt ist. Die Polemik der Kirchenväter gegen die Synagoge entspringt – so Lustiger – einem »Streit um das Erbe und nicht – wie der moderne Antisemitismus – einer Zurückweisung des Erbes« (83). Der Antisemitismus der Nationalsozialisten ist »aus dem Antisemitismus der Aufklärung hervorgegangen« (86). Der Antisemitismus eines Voltaire oder Diderot bezog sich auf das Judentum »in seiner Substanz«. Für diese Denker war die »singuläre religiöse Existenz« Israels, d.h. die besondere Erwählung des Volkes Israel durch Gott, eine einzige Provokation. Der moderne, atheistische Antisemitismus ist nach Lustigers Analyse im Grunde ein »Antitheismus«. Für den Atheismus ist die Vorstellung einer partikulären Gegenwart des Absoluten in der Geschich-

te unerträglich. Ein nicht von Menschenhand geschaffenes Absolutes stellt für diese Ideologie ein Unding dar.

Das jüdische Volk ist – so Lustiger – noch heute Erbe und Zeuge der göttlichen Verheißungen und des Glaubens Abrahams. Der Erzbischof weist darauf hin, dass die jährlichen Rundfunkbotschaften des Papstes Pius' XII. zu Weihnachten großes Gewicht besaßen. Die Weihnachtsbotschaft von 1942, die die Deportation unschuldiger Menschen wegen »Rassenvergehen« scharf verurteilte, wurden von Hand zu Hand verbreitet und fand außergewöhnliche Aufmerksamkeit. Lustiger teilt auch mit, dass ihn die Gewissheit, von Gott berufen zu sein, nie verlassen hat. »Das Wesentliche bleibt die Gewissheit, zum priesterlichen Dienst berufen zu sein, das heißt zu einer völligen Hingabe meines Lebens an Christus« (124).

Der zweite Teil der Publikation (»Glaube und Wissen«) befasst sich mit dem Verhältnis der Humanwissenschaften zum christlichen Glauben: Lustiger weist darauf hin, dass in der Gegenwart die Vernunft meistens als »instrumentelle Vernunft« verstanden wird. Diese ist in vielen Lebensbereichen außerordentlich leistungsfähig; aber zugleich fehlt es ihr an Weisheit, am Geschmack der Wahrheit und an der Freude am Guten. Die am weitesten entwickelten Gesellschaften sind heute am meisten bedroht. Sie stellen das Gegenstück zu archaischen Gesellschaften dar und haben die Macht der Vernunft erfahren. Aus der Tatsache, dass die Erkenntnis kraft des Menschen mit dem Absoluten in Berührung gekommen ist, erwächst eine prometheische Versuchung. Der Glaube ist eine unbedingte Beziehung zu Gott, die unvermeidlich auf die Probe gestellt wird. Die geistige Krise des Westens besteht in der atheistischen Utopie. Diese ist ein Kind der Aufklärung, die keinen geringeren Ehrgeiz hatte, als die Menschheit zu erlösen. Das 20. Jahrhundert hat uns gelehrt, die Grenzen der Vernunft neu zu durchdenken und besonnen zu sein.

Im dritten Teil des Buches (»Kirche und Gesellschaft«) äußert sich Lustiger zu verschiedenen Fragekreisen, die das Verhältnis von Kirche und Politik betreffen. Er verweist auf den christlichen Ursprung der Menschenrechte. Der Humanismus ist – so die These des Kardinals – theistisch. Allein der Schöpfergott kann dem Menschen unveräußerliche Rechte verleihen. Für die Vernunft muss es einen Jenseitsbezug geben. Sie »kann sich als Freiheit nur dann selbstbestimmen, wenn sie bereit ist, sich als Geschenk einer größeren Freiheit zu verstehen« (290). Ohne Gottesbezug geraten Vernunft und Freiheit in den positivistischen Sog zufälliger Mehrheitsmeinungen. Angesichts der durch den

wissenschaftlichen Fortschritt erlangten ungeheuren Macht über das menschliche Leben bedarf es besonderer Umsicht, damit die Menschheit nicht noch einmal einen so hohen Preis zahlt wie für den industriellen Fortschritt vergangener Jahrhunderte.

Der vierte Teil (»Auf dem Weg zu einer spirituellen Erneuerung«) hat die Seelsorge und einige Aspekte der Theologie zum Gegenstand: Lustiger berichtet dabei über seine persönlichen Erfahrungen als Seelsorger. Er verweist darauf, dass in der Liturgie das Erlösungswerk Christi vergegenwärtigt wird. Seiner Ansicht nach leben wir heute in einer Zeit, in der Entscheidungen von enormer Tragweite getroffen werden. Die moderne Gesellschaft wird von neuen Machtinstrumenten in Versuchung geführt. Der Kardinal sieht Anzeichen dafür gegeben, dass die westlichen Gesellschaften ihr eigenes Wertesystem in Frage stellen.

Im abschließenden fünften Teil (»Die Universalität der Kirche«) geht es um die Öffnung der Kirche zur Welt und das Verständnis der Heilsgeschichte: Bei seinem Nachdenken über die Kirche, ihre Beziehung zur modernen Gesellschaft und ihre Treue zum Evangelium gelangt Lustiger zu der Einsicht, dass von der heutigen Kirche »ein besonders hohes Maß an Treue und Freiheit verlangt wird«.

In dieser fruchtbaren Kontroverse beantwortet der Erzbischof von Paris die bohrenden Fragen seiner Gesprächspartner mit theologischem Tiefgang und intellektueller Brillanz. Dabei gibt er freimütig Einblick in die Fundamente seines geistigen und geistlichen Lebens. Er entwickelt eine Sicht von Glaube und Kirche, die den Herausforderungen der Zukunft gewachsen ist. Ein anregendes Buch! Die lange vergriffene Publikation hat auch Jahre nach ihrem ersten Erscheinen nichts von ihrer brennenden Aktualität verloren.

*Josef Kreiml, St. Pölten*

*Rahner, Karl: Von der Unbegreiflichkeit Gottes. Erfahrungen eines katholischen Theologen. Hg. von Albert Raffelt, Freiburg im Breisgau: Verlag Herder 2004, 79 S., brosch., ISBN 3-451-28536-3, Euro 7,90.*

Anlässlich des 100. Geburtstages von Karl Rahner wurden viele Werke des Jesuitentheologen neu aufgelegt, so auch der Vortrag »Erfahrungen eines katholischen Theologen«, den Rahner am 12. Februar 1984, einige Wochen vor seinem Tod, auf einer Tagung anlässlich seines 80. Geburtstages vor rund 1000 Zuhörern im Auditorium Maximum der Universität in Freiburg im Breisgau gehalten hat.

Es war eine kluge Entscheidung, diesen bisher nur schwer zugänglichen Vortrag, der als geistliches Testament Rahners gelten kann, jetzt als eigenständige Publikation herauszugeben.

In seiner Einführung (7–17) betont Kardinal Lehmann mit Recht, dass dieser letzten großen Rede Rahners, in der er kurz vor seinem Tod über zentrale Themen seiner Theologie spricht, »ein ganz eigenes Gewicht« zukommt.

Rahner beginnt seinen Vortrag (19–64) mit dem Hinweis auf die Unbegreiflichkeit Gottes und die Unangemessenheit jeder theologischen Sprache. Alles Reden von Gott muss von einer letzten kreatürlichen Bescheidenheit »durchzittert« sein, die weiß, dass alles Reden in ein seliges Verstummen vor der Größe Gottes führt. Für den Jesuitentheologen wäre alles Engagement für Gerechtigkeit und Liebe, das den Menschen »nicht in den Abgrund Gottes hineinstürzt« (37), nur die Religion eines »unbegreiflich bescheidenen Humanismus«. Wir können nur »alles«, d. h. »Gott selbst«, wollen, oder wir sind begraben im Kerker unserer Endlichkeit.

Rahner hält es für notwendig, intensiver über die wirkliche Mitte des christlichen Glaubens nachzudenken. Die christliche Botschaft kann nur deshalb die »allen Menschen im Ernst zudenkbare Religion« (36) sein, weil die eigentliche Selbstmitteilung des unendlichen Gottes über alle kreatürliche Wirklichkeit hinaus das ist, was durch Jesus allein uns zugesagt, angeboten und garantiert ist. Die eigentliche Mitte der christlichen Botschaft ist für Rahner das Bekenntnis zu der »unwahrscheinlichsten Wahrheit«, dass Gott selbst mit seiner unendlichen Herrlichkeit, Heiligkeit und Liebe wirklich ohne Abstrich in unserer endlichen Existenz angekommen ist. Die Selbstmitteilung Gottes an den Menschen ereignet sich immer als »vergebende« Selbstmitteilung.

In einem weiteren Abschnitt nimmt Rahner Bezug auf seine Verankerung in der Spiritualität des Jesuitenordens. Dabei spricht er von einem »legitimen Existentialismus« des Ordensgründers Ignatius. Von ihrer Gründergestalt her hat Rahner die jesuitische Spiritualität in ihrem theologischen Gehalt neu herausgearbeitet.

In seinen Reflexionen über das Verhältnis der Theologie zu den anderen Wissenschaften unterstreicht der Jesuit, dass die modernen Wissenschaften die Theologie mit vielen Problemen konfrontieren. Wenn der Theologe z. B. von »Schöpfung« spricht, steht er vor dem Problem, dass er »fast nichts« weiß über die unendlichen Dimensionen von Welt. Dennoch muss der Christ »den Mut haben, seine Botschaft auszurichten«.

Abschließend denkt Rahner über »die Erwartung